

Für einen Ausbau der höheren Berufsbildung

Neue Zürcher Zeitung, 16.4.2021

Gastkommentar

von DANIEL FLEISCHMANN

Upskilling – das Wort hat Konjunktur. Es bildet ein gern genutztes Argument für Wünsche aller Art. Jüngst machte Andreas Pfister, Deutschlehrer und Bildungsjournalist, in einem NZZ-Gastkommentar davon Gebrauch (22.3.21). Er begründete damit seine Forderung, die Quote der gymnasialen Maturitäten bis 2030 auf 30 Prozent zu steigern. Ebenso solle die Berufsmaturität «flächendeckend eingeführt werden und 50 Prozent betragen, die Fachmaturität 10 Prozent». Die Digitalisierung verlange ein Upskilling, das Gebot der Stunde laute, sich höher zu qualifizieren.

Kein Zweifel: Die Digitalisierung verändert die Arbeitswelt. Sie bringt Berufe zum Verschwinden oder dequalifiziert sie, sie führt aber auch zu Kompetenzerweiterungen oder neuen Berufen. Das zwingt die Beschäftigten in nahezu allen Berufen, digitale und überfachliche Kompetenzen zu erwerben und zu ergänzen. Aber dafür ist keine Erhöhung der Maturitätsquoten nötig. Sie würde, allein schon dies, nach Massgabe Pfisters enorme Kosten verursachen und wäre nur über eine Senkung der Leistungsniveaus zu erreichen.

Vor allem aber: Höherqualifizierung heisst nicht einfach Akademisierung, wie Pfister meint. Es gibt auch die höhere Berufsbildung (Tertiär B), die keine Maturität verlangt. Rund ein Viertel der tertiären Abschlüsse in der Schweiz geht auf ihr Konto. Ebenso findet Upskilling auch im Rahmen nonformaler oder informeller Weiterbildungen statt, die, obwohl von immenser Bedeutung, bildungspolitisch im Schatten des Schweizer Bildungssystems stehen.

Das Gebot der Stunde ist es, diese beiden Wege zu stärken, anstatt sie mit erhöhten Akademikerquoten zu gefährden. Die Teilnahme an der höheren Berufsbildung stagniert seit Jahren. Der Bund hat ein Projekt in diesem Bereich lanciert. Es sorgt hoffentlich für gleich lange Spiesse zwischen höheren Fachschulen (HF) und Fachhochschulen. Zwei von vielen Problemen: Titel, die im Ausland niemand kennt, und die fehlende Anerkennung der Schulen durch den Bund (anerkannt werden immer nur Bildungsgänge).

Die von Fachkräftemangel betroffenen Branchen brauchen primär Fachkräfte, keine Akademiker. Bei Swissmem sieht man höchstens einen moderat gewachsenen Bedarf nach universitär gebildeten Personen. Den technischen Rückhalt der MEM-Industrie bilden Technikerinnen HF und Ingenieure (insbesondere FH). Ein Mangel herrsche in beiden Bereichen, sagt Sonja Studer, die Bereichsleiterin Bildung. Und im Produktionsumfeld bleibe die Berufsbildung der wichtigste Weg, um Fachkräfte zu gewinnen.

Beim Autogewerbeverband sind die Auskünfte ähnlich. Eine Erhöhung der Anforderungen stelle man auf keiner Stufe der vom AGVS betreuten technischen Bildungsgänge fest, sagt der Geschäftsleiter Olivier Maeder, dafür brauche man nicht mehr Maturanden. Und Serge Chobaz vom Zentrum für Berufsentwicklung des Hochschulinstituts für Berufsbildung sagt, man sehe keinen Anstieg der Anforderungen in den analysierten Tätigkeitsfeldern. Die Berufe würden – von einzelnen Ausnahmen vielleicht abgesehen – nicht anspruchsvoller. Die Anforderungen veränderten sich einfach, und die Ausbildungsqualität steige.

In Deutschland liegt die Quote der Abiturienten seit etwa zehn Jahren bei über 50 Prozent. Mit unerfreulichen Folgen: 2019 besaßen 30 Prozent der Lehrbeginner eine Studienberechtigung. In Deutschland ist man froh, dass diese Zahlen wieder sinken. Und beginnt, den Begriff der «höheren Berufsbildung» zu nutzen. 2018 tauchte er im Koalitionsvertrag von SPD und CDU auf, nun gibt man der Bildungsstufe im Zuge der Novellierung des Berufsbildungsgesetzes immer deutlicher neue Gestalt.